

Carsten Pollnick

Aschaffenburg – Stadt der Schlösser, Museen und Parkanlagen



Aschaffenburg, Altstadt (Ölbild von Gunter Ullrich)

Historischer Überblick

Aschaffenburg, das „Bayerische Nizza“ – so soll König Ludwig I. „seine Stadt“ wegen ihres angenehmen Klimas und des intimen Kleinstadtklimes einmal genannt haben; hatte er doch die Stadt am Main zu seiner Sommerresidenz erkoren und eine besonders enge Beziehung zu ihr entwickelt. „Bayerisches Nizza“ kann Aschaffenburg aber erst seit 1814 genannt werden, denn vorher, seit

dem Ende des 10. Jahrhunderts und bis 1803, gehörte es mit ihrem Umland zum Erzstift Mainz.

Die jüngsten Grabungen in der Oberstadt belegen, daß Aschaffenburg bereits zur Zeit der Völkerwanderung besiedelt worden ist. Erste Funde datieren aus dem 3. Jahrhundert, seit dem 4. Jahrhundert dürfte auf dem Plateau zwischen Main, Löhergraben und Landinggraben eine ausgedehnte Siedlung be-

standen haben. Mit dem Sieg der Franken über die Alamannen um 500 n. Chr. war anscheinend auch für Aschaffenburg eine Zäsur gegeben: Absiedlung der Bevölkerung aus der gut zu verteidigenden Oberstadt in die Niederung, Gründung eines fränkischen Herrenhofes auf dem Hochplateau. In karolingischer Zeit wird dieser Hof als Königsgut angesprochen, seit dem 8. Jahrhundert entwickelt sich darum herum auch wieder eine ausgedehntere Siedlung, die gegen Ende des 10. Jahrhunderts mit der Gründung des Stiftes St. Peter und Alexander sowie mit dem eingangs bereits erwähnten Übergang an das Erzstift Mainz unter Erzbischof und Reichserzkanzler Willigis einen starken Aufschwung zu verzeichnen hatte.

Das kleine Plateau zwischen Main, Löhergraben und Landinggraben sowie die um 989 unter Willigis errichtete hölzerne Mainbrücke waren Ausgangspunkte der sich um die Stiftskirche entwickelnden Oberstadt. Als wichtiger Umschlagplatz an der alten Handelsstraße durch den östlich von Frankfurt am Main beginnenden Maingau bis hin zum Rhein, hatte Aschaffenburg Siedlungscharakter erhalten, wurde somit wirtschaftlich attraktiv und auch strategisch bedeutsam. Aus diesen Gründen ließ Erzbischof Adalbert I. von Saarbrücken um 1120/22 diese Mainzer „Außenbastion“ neu befestigen.

Als sich die Oberstadt ab dem 12. Jahrhundert über ihre bisherigen Stadtbefestigungen auszudehnen und der Neubau der alten Burg begann, Aschaffenburg Marktrecht, Münzprägerlaubnis, Stadtrecht und Stadtwappen zugesprochen bekam, entwickelte sich auf Grund dieser Privilegien auch eine Unterstadt. Als Zweitresidenz der Erzbischöfe/Kurfürsten, als Zentrum des Mainzer Archidiakonates, mit seinen mittelalterlichen Mauern und Gräben, Toren und Türmen, wurde Aschaffenburg ab dem 14. Jahrhundert eine der bedeutendsten Bastionen im Erzbistum.

Nach einem vorübergehenden Provinzdasein im 17. Jahrhundert führten die beiden letzten Mainzer Erzbischöfe/Kurfürsten Friedrich Carl Joseph von Erthal gegen Ende des 18. Jahrhunderts, und Carl Theodor von Dalberg nach der durch den Reichsdeputationshauptschluß 1803 erfolgten Auflösung des

Kurstaates, der Gründung des Fürstentums Aschaffenburg (1803–1810) sowie des Großherzogtums Frankfurt (1810–1813) zu Beginn des 19. Jahrhunderts, die Stadt zu einer erneuten wirtschaftlichen und kulturellen „Hoch-Zeit“. Vor allem der Staatsmann und Philosoph, Mäzen und Kunstfreund Carl Theodor von Dalberg, ein Anhänger Napoleons, förderte das Schul- und Bildungswesen im Primatialstaat, gründete die Karlsuniversität, ließ das Theater erbauen, brachte berühmte Künstler in seine Residenzstadt und förderte sie.

Nach dem Ende der Napoleonischen Kriege, der Auflösung der Zentralverwaltung und dem damit verbundenen Verlust zahlreicher Behörden und Bildungsanstalten, vor allem der Universität, fiel die Stadt Aschaffenburg mit ihrem Umland 1814 an die bayerische Krone; eine vorübergehende politische, wirtschaftliche und kulturelle Stagnation war die Folge. Erst mit der Gründung des Deutschen Zollvereins (1834), dem Anschluß an das Eisenbahnnetz (1854), der Entstehung einer leistungsfähigen Industrie und expandierender Handwerksbetriebe (zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts), kehrte Aschaffenburg zu seiner traditionellen wirtschaftspolitischen und kulturellen Bedeutung zurück.

Die verheerenden Kriegsschäden der Jahre 1944 und 1945 – vor allem die Altstadt einschließlich Schloß Johannisburg, das Pompejanum, der Bahnhof und seine Umgebung sowie der Stadtteil Damm waren betroffen – wurden durch den unermüdlichen Fleiß der Aschaffener Bürgerinnen und Bürger unter zum Teil katastrophalen Voraussetzungen in der Wiederaufbauphase allmählich beseitigt. Neuer Wohnraum entstand, das Wirtschafts- und Industriepotential wuchs rasch mit den steigenden Bedürfnissen.

Die wiederaufgebaute Altstadt mit ihren Fachwerkhäusern und der Neubau des Rathauses im neoklassizistischen Stil gaben der Stadt ein wenig von ihrem früheren Charme zurück und prägten daneben auch ein modernes Gesicht. Besonders für die Sanierung der Innenstadt nach denkmalpflegerischen Vorgaben wurden und werden bis heute große Anstrengungen unternommen, auch wenn einige „Sünden“ nicht zu übersehen sind.

Inzwischen aber ist die „Pforte zum Spesart“ oder die „Brücke zur rheinischen Kultur“, wie Aschaffenburg auch bezeichnet wird, wieder zum Zentrum der Region Bayerischer Untermain geworden.

Wahrzeichen aus der Vergangenheit

Zwei eindrucksvolle Baudenkmäler sind Zeugnisse der über eintausendjährigen Geschichte von Stift und Stadt Aschaffenburg, dem späteren Zentrum des Mainzer Oberstiftes und der Zweitresidenz der Mainzer Erzbischöfe/Kurfürsten: Die um 982 erbaute Stiftskirche St. Peter und Alexander sowie das von 1605 bis 1614/19 errichtete Schloß Johannisburg.

Stiftskirche St. Peter und Alexander

Die Stiftskirche – seit 1821 Stadtpfarrkirche, seit 1958 Basilika, gelegen auf einer Anhöhe inmitten der Stadt – sowie ihre karolingischen und ottonischen Vorgängerbauten



Stiftskirche
(nach einer Farbradierung von Gunter Ullrich)

zeigen Elemente aller Epochen der Baukunst, von der Romanik bis zur Neugotik. Die ursprüngliche Kirche war, wie Grabungsergebnisse belegen, ein einfacher, rechteckiger Bau aus spätkarolingischer Zeit, auf deren Resten die ottonische Anlage mit durchgehendem Querschiff und Westturm errichtet worden ist. Bereits in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstand im Grundriß, unter Einbeziehung von Westturm, Querschiff und östlichem Langhaus, die heutige Stiftskirche. Ein Brand, wahrscheinlich zwischen 1150 und 1170, war Anlaß, die kreuzförmige Anlage zu erbauen. Bis zum 15. Jahrhundert kamen Seitenschiffe und Kapellen hinzu, wobei der Südflügel im Unterbau aus dem 14. Jahrhundert und der des Oberbaues aus dem 15. Jahrhundert den Komplex vervollständigten. Gravierende Veränderungen erfuhr die Stiftskirche während der Renaissance durch den Einbau der Westempore mit spätgotischen Säulen, die aus den „Resten“ der alten Burg (1552 abgebrannt) stammen könnten. Die Westempore entstand nach Plänen des kurfürstlichen Baumeisters Matthias Erb zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Mit der Anlegung der Außentreppe durch Johann Schuller 1723 und des Giebels der Maria-Schnee-Kapelle 1870 war der Gesamtbau, so wie er sich dem Betrachter heute darstellt, abgeschlossen. Auf Grund natürlicher Verfallserscheinungen mußte der Komplex 1881/82 teilweise restauriert werden; bauliche Eingriffe nach dem Zweiten Weltkrieg kamen hinzu. Die Wiederherstellung des „Urzustandes“ erfolgte 1956/1957 anläßlich der 1000-Jahrfeier von Stift und Stadt.

Die Pfeiler des Hochschiffes mit zahlreichen Epitaphien kurmainzischer Hofbeamter und Kanoniker – auch Erzbischöfe/Kurfürsten sind hier beigesetzt –, ein monumentales Kruzifix, ein Taufstein von 1487, eine Darstellung der Auferstehung Christi aus der Cranach-Werkstatt um 1530, sowie das Totengedächtnis Albrecht von Brandenburgs – eine kostbare Grabmalanlage aus dem Vischer-Atelier – sind beeindruckende Zeugen vergangenen Zeitgeistes.

Das Prunkstück der Stiftskirche ist jedoch in der ersten Kapelle an der Südseite untergebracht: Die Beweinung Christi von Meister

Mathis Gothart Nithart, genannt Grünewald, entstanden um 1525, ist eine Darstellung von erschütternder Eindringlichkeit.

Die Ostseite zeigt den Magdalenen-Altar von Hans Juncker, die Nordseite das Johannes-Fischer-Bildnis Christus zwischen Petrus und Paulus.

Das Altarbild der architektonisch bedeutsamen Maria-Schnee-Kapelle stammt ebenfalls von Grünewald und wurde als „Stuppacher Madonna“ (nach dem Standort der Kopie von Christian Schad) zweifach berühmt.

Weitere Kunstschatze, wie eine Kreuzigungsgruppe aus Alabaster, der Vierzehn-Notthelfer-Altar und der kostbare Stiftsschatz (Turmmonstranz, Reliquienbüste, Kapitalkreuz, Prozessionsbaldachin) im Innern, sowie der Kreuzgang mit spätromanischen und frühgotischen Kapitellen, die malerische Vorhalle und der mächtige Kirchturm, machen die Basilika zum ältesten Kunst- und Kulturdenkmal der Stadt Aschaffenburg, zum Ort der Besinnung für Einheimische und Gäste.

Rund um die Stiftskirche

Das angrenzende ehemalige Stiftskapitelhaus war einst das Herzstück des Stiftes St. Peter und Alexander. Heute beherbergt es das Städtische Stiftsmuseum mit seinen reichen Sammlungen zur Archäologie, zu mittelalterlicher Kunst, religiöser Volkskunst und Tafelmalerei. Das Gebäude selbst reicht bis in die Mitte des 10. Jahrhunderts zurück und auch substantielle Reste der romanischen Phase sind noch erhalten geblieben. Erweiterungen aus der Gotik sowie Umbauten aus Renaissance und Barock erlauben einen Gang durch die wichtigsten Stilepochen.

Seit der Wiedereröffnung dieses Museums 1994 nach umfangreichen Restaurierungs- und Renovierungsarbeiten sind zahlreiche Einblicke in die alte Bausubstanz möglich: Wandmalereien wurden freigelegt und restauriert, die Spuren der Michaelskapelle sichtbar gemacht und die farbige Fassung des Stuckraumes aus dem Jahre 1720 rekonstruiert. Im neuen Kapitelsaal haben sich neben der dekorativen Stuckdecke noch Teile der originalen Möblierung erhalten und vermit-



Blick auf Rathaus und Stiftskirche
(nach einer Farbradierung von Gunter Ullrich)

teln so einen Eindruck vom Raumgefühl der Zeit um 1620.

Direkt neben dem Stiftsmuseum ist mit dem Stiftsglöcknerhaus ein weiterer wichtiger Bau aus dem Umfeld des Stiftes St. Peter und Alexander erhalten geblieben. Den Abschluß des Stiftsplatzes zur Innenstadt bildet die Fachwerkrekonstruktion der ehemaligen Löwenapotheke, erbaut Ende des 16. Jahrhunderts. Das originale Fachwerkhäus wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört, zeigt sich aber heute wieder nach der gelungenen Rekonstruktion in alter Schönheit. Bei den archäologischen Grabungen im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau dieses Gebäudes konnten neben Zeugnissen der mittelalterlichen Besiedlung auch etliche Gerätschaften aus der ehemaligen Löwenapotheke geborgen werden.

Schloß Johannisburg

Über dem Mainufer thront das Schloß Johannisburg, einst Zweitresidenz der Mainzer Erzbischöfe/Kurfürsten. Es hatte Vorgän-

gerbauten, die weder in Form noch Ausstattung dem heutigen Monument ähnelten. Ein „castrum“ im 12. Jahrhundert, eine Wehrburg im 14. Jahrhundert mit dem noch existenten, integrierten Bergfried von 1337 (erhöht 1400), und die alte Burg (bis 1552) waren Anlagen in den unterschiedlichsten Formen. Nach der Zerstörung des in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts errichteten Komplexes durch Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach anno 1552, begann 1605 an gleicher Stelle ein Neubau unter Erzbischof/Kurfürst Johann Schweikard von Kronberg, 1614 geweiht, 1618/19 endgültig fertiggestellt und eingerichtet.

Baumeister dieser streng symmetrischen Konstruktion mit vier Flügeln um einen quadratischen Hof mit achtseitigen Treppentürmen in den Hofecken war der Straßburger Baumeister Georg Ridinger. Dieser epochale Bau beschreibt die Auffassung des Straßburger Architekten jener Zeit. Ridinger vollzog mit „seinem Werk“ eine „gekonnte Sythese zwischen mittelalterlicher Wehrarchitektur und neuzeitlichem Repräsentationsbau, zwi-

schen Wasserschloß und Höhenburg, Stadtpalast und Landschloß, zwischen introvertierter Vierflügelanlage und Fassadenarchitektur“; Orientierungspunkt war für ihn der Bergfried, um den sich der Gesamtkomplex „ausgliedert“.

Im Nordflügel, neben dem Bergfried, ist die Schloßkapelle eingebracht, in der sich eine reichskulpierte Steinkanzel und ein ebensolcher Altar befinden, in der noch heute Gottesdienste, Trauungen und so weiter, stattfinden.

Das Schloß Johannisburg überstand den Dreißigjährigen Krieg und die folgenden militärischen Auseinandersetzungen in der Stadt fast unbeschadet. Im Verlaufe der folgenden drei Jahrhunderte mußte es allerdings an manchen Stellen restauriert werden: Abbruch der „porta triumphalis“, Erneuerung des Brückengeländers und der Innenausstattung. Aber wie fast alle Kulturgüter der Stadt Aschaffenburg wurde es 1944 durch Bombentreffer schwerstens beschädigt und brannte nach Artilleriebeschuß im März 1945 völlig aus; sogar der Abriß war vorgesehen. Dem 1954 gegründeten „Aktionsausschuß für den Wiederaufbau“ ist es jedoch zu verdanken, daß über mehrere Stationen sowohl die Renaissance-Pracht von außen (bis 1964) als auch die Inneneinrichtungen (bis 1972) wiedererstanden; ebenso wurde die Hofbibliothek 1960 wieder eingerichtet. Einschließlich Stukkatur, Dekoration und Stilräume, Vor-, Empfangs-, Schlaf- und Gesellschaftszimmer, Kabinett und Saal, Schreib- und Turmzimmer, ist diesem „Kleinod deutscher Spätrenaissance“ seine ursprüngliche Bedeutung wiedergegeben worden. Es beherbergt neben diesen Prunkräumen ein bedeutendes Schloßmuseum mit zahlreichen Sammlungen. Seit 1996 präsentiert sich dem Besucher die größte zusammenhängende Korkmodell-sammlung der Welt mit 29 Korkmodellen der berühmtesten antiken Bauwerke Roms unter dem Motto „Rom über die Alpen tragen“ in faszinierender Darstellung.



Blick auf Schloß Johannisberg
(nach einer Farbradiierung von Gunter Ullrich)

Altstadt und Innenstadt

Gegenüber der Stiftskirche und dem angrenzenden Rathaus (das klassizistische Alte Rathaus von 1790 – ein Vorgängerbau

existierte bereits Ende des 16. Jahrhunderts – mußte dem 1956/57 errichteten Gebäude weichen) steht das Stadttheater, 1811 im Auftrag von Carl Theodor von Dalberg im Garten des ehemaligen Deutschordenshauses nach Plänen des in kurfürstlichen Diensten stehenden Architekten Emanuel d'Herigoyen erbaut. 1944 wurde der Bau so schwer beschädigt, daß, wie schon beim Schloß Johannisburg, ein Abbruch erwogen wurde. Man erinnerte sich jedoch noch rechtzeitig der Tradition dieses Hauses und ließ es herrichten, so daß es 1947 wieder eröffnet werden konnte. Es folgten weitere Renovierungen und vor allem die Ausstattung mit modernster Bühnentechnik. Der neoklassizistische Theaterbau wird mit der Neugestaltung des Theaterplatzes in den kommenden Jahren ein völlig gewandeltes Aussehen erhalten.

Neben dem Stadttheater erhebt sich die katholische Pfarrkirche zu Unserer Lieben Frau, genannt Muttergottespfarrkirche; sie kann für sich in Anspruch nehmen, das Gotteshaus der ältesten Pfarrei der Stadt zu sein (um 1191 geweiht). Der gegenwärtige Bau stammt aus den Jahren 1768 bis 1775 – der Turm aus der Mitte des 13. Jahrhunderts – und wurde von Pfarrer und Stiftskanoniker Christian Stadelmann gestiftet.

Der nach Süden gerichtete Saalbau, innen durch Doppelpilaster gegliedert, mit eingezogenem, halbrundem und geschlossenem Chor ausgestattet, besteht aus einem Tonnengewölbe mit Stiechkappen. Die Ostseite des Langhauses ziert ein romanischer Turm mit frühgotischem Obergeschoß. Die Nordseite zeigt ein eingelassenes Tympanon mit der thronenden Gottesmutter, den Heiligen Katharina und Johannes aus der Zeit der Gründung.

Im Jahre 1944 wurde das Gotteshaus durch einen Luftangriff schwer beschädigt, später in zwei Bauabschnitten wieder aufgebaut. Der spätgotische Innenraum, einst mit kunstvollen Deckengemälden von Johann Jakob Konrad Bechtold geschmückt, ist in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts durch übergreifende Ausmalungen von Hermann Kaspar, München, ersetzt worden.

St. Agatha, nordöstlich von Schloß Johannisburg gelegen, ist die zweitälteste Pfarrkir-

che der Stadt mit gleichnamiger Saalkirche aus dem 12. Jahrhundert, Seitenschiffen aus dem 14. Jahrhundert und einem im 15. Jahrhundert erweiterten Polygonchor. Nach der Zerstörung 1944 blieben nur Chor und Querschiff erhalten. Nach mehreren Bauphasen konnten 1964 die Renovierungsarbeiten abgeschlossen werden. Heute können das romanische Portal aus der Gründungszeit, der Kirchenschatz (Augsburger Monstranz und Altargeräte) sowie Paramente aus dem 18. Jahrhundert wieder besichtigt werden.

In unmittelbarer Nähe der St. Agatha-Kirche, in der Strickergasse, zieht die schönste Barock-Fassade in der Stadt die Blicke auf sich: Das Bechtold-Haus mit seiner Mansarde und Schmuckdekoration um 1730.

Um den Schloßplatz versetzen architektonische Kontrapunkte in Erstaunen, die Tradition und Moderne gekonnt miteinander verbinden: Einerseits die Stahl- und Glasstrukturen von Stadthalle und Stadtbibliothek, andererseits die rotgoldene Buntsandsteinpracht des Renaissance-Schlusses Johannisburg. Zur Fußgängerzone und zur Landingsstraße hin wird dieser kulturelle Mittelpunkt der Stadt begrenzt vom behutsam neu gestalteten Gebäude der Volkshochschule (früher Institut der Englischen Fräulein) und dem erhöhten Bau der ehemaligen Jesuitenkirche mit seinem „schiefer“ Glockenturm.

Dieses Bauwerk entstand, als Johann Schweikard von Kronberg 1612 die Jesuiten nach Aschaffenburg rief und die „Gesellschaft Jesu“ zuließ. Sieben Jahre später erhielt der Orden die Genehmigung zum Bau einer Kirche, die 1621 geweiht werden konnte. Sie wurde im Renaissancestil errichtet und mit reichen Stuckdekorationen versehen; das von drei Seitenkapellen umgebene Schiff buchtet sich nach Osten hin zu einer Halbrundapsis aus, die im Stadtbild auffällt.

Nach einem Großangriff im November 1944 blieben nur noch das Mauerwerk und die zerstörte Dachkonstruktion übrig. Dank zahlreicher Initiativen von Stiftungsamt, Landesamt für Denkmalpflege und der Stadt Aschaffenburg wurde der Bau bis 1970 wieder hergestellt; heute ist der einstige Kirchen-

raum zur Kulturstätte geworden: Die Städtische Galerie hat hier ein eindrucksvolles Ambiente gefunden, um Kunstausstellungen von Rang ausrichten zu können.

Die attraktivsten Verbindungswege zwischen Schloß und Altstadt sind die Pfaffengasse zwischen Jesuitenkirche und Kurie Starkenburg mit dem ehemaligen Stiftshof, der zu den ältesten Fachwerkhäusern der Stadt gehört, sowie die Schloßgasse hinter dem imposanten Gebäude des ehemaligen Finanzamtes. Beide laden ein zum beschaulichen Gang durch vergangene Jahrhunderte und zum Verweilen in den zahlreichen Lokalitäten – von einer alten Brauerei über Weinstuben bis hin zu Cafés und Bistros.

Historische Straßenzüge

Beginnend an der Jesuitenkirche und der Kurie Starkenburg, vorbei an der Fachoberschule, früher Karls-Universität beziehungsweise Lyzeum, der evangelischen Christuskirche mit dem angrenzenden Bachsaal, dem Karlsplatz und dem ehemaligen Gebäude der Tageszeitung „Beobachter am Main“ (heute städtische Behörden) biegt man rechts in die Schloßgasse ein. Hier dominiert die bereits beschriebene Muttergottespfarrkirche. Schmuckstücke sind die restaurierten Fachwerkhäuser, in denen sich gemütliche Gaststätten und Weinstuben befinden; im alten Marstall hat die Schule für Steinmetzen und Steinbildhauer ihr Domizil.

Von der Schloßgasse führt links die Webergasse mit dem Kornhäuschen (von Dalberg errichteter optischer Abschluß des Schloßplatzes, in dem später Bäcker und Müller ihre Kornsäcke abstellten) ein. Vorbei an älteren Anwesen, an der Stiegegasse, gelangt man in die Kleine Metzgergasse; hier stehen ebenfalls noch alte Fachwerkhäuschen, sehr liebevoll restauriert. Von dort kommt man nun in die Dalbergstraße, in das „Herzstück“ der Aschaffener Altstadt. Neben schmucken Häusern, in denen zahlreiche Lokale ihr Domizil haben und ihren Gästen aus der einheimischen, aber auch aus der internationalen Küche Gerichte anbieten, serviert in traditionellem, ursprünglichem Ambiente oder mit „Szenekultur“, ist das Haus Nr. 41 besonders

zu betrachten: Eine Tafel erinnert an Dr. jur. Nikolaus Georg von Reigersberger, Stadtschultheiß von Aschaffenburg, Anhänger der „Hexenverfolgungen“, der im Auftrag von Erzbischof/Kurfürst Johann Philipp von Schönborn an den Verhandlungen auf dem Westfälischen Friedenskongreß von Osnabrück und Münster 1646 bis 1648 teilnahm und das Vertragswerk im Namen Schönborns mitunterzeichnete.

Am Fuße der Altstadt, quasi als Bastion zur Innenstadt mit ihrer Fußgängerzone, steht imposant der Schönborner Hof. Vom Main kommend hat man einen reizvollen Blick auf diese barocke Schloßanlage und ihr Hauptportal mit dem Wappen seiner ehemaligen Besitzer. Von dort führt der Löhegraben vorbei an den Terrassen des Stiftsberges direkt darauf zu. Die dreiflügelige Anlage mit einer Hauskapelle (es gibt noch zwei weitere Kapellen in der Stadt, die kaum zugänglich oder weniger bekannt sind: Die Krankenhauskapelle aus dem Jahre 1848 und die Kapelle des ehemaligen Katharinenspitals im



Markt in Aschaffenburg
(nach einem Aquarell von Gunter Ullrich)

Löhgraben, seit 1978 von der griechisch-orthodoxen Gemeinde genutzt) ließ in den Jahren 1673 bis 1681 der Mainzer Obersthofmarschall, Diplomat und Vizedom Melchior Friedrich Graf von Schönborn als Stadtschloß für seine Familie erbauen. Das im Verlaufe der Jahrhunderte für die unterschiedlichsten Zwecke genutzte Gebäude (Appellationsgericht, Höhere Töchterschule und Lehrerinnen-Seminar, Volksschule, Milchküche und Stadtpost) wurde 1944/45 schwerstens beschädigt, nach dem Krieg jedoch wieder aufgebaut. Heute beherbergt es neben dem Naturwissenschaftlichen Museum auch das Stadt- und Stiftsarchiv und die Graslitzer Erinnerungsstätte.

Die Werbachstraße mit dem Schönborner Hof und das sogenannte Scharfeck grenzen die Fußgängerzone nach Südwesten hin ab, in der man ohne Hektik und Verkehr flanieren und einkaufen kann. Sie umfaßt die Herstattstraße, daneben die Sandgasse, die Steingasse und den Roßmarkt. Der Herstattturm von 1595, einst Folter- oder Zentturm, ist als einer von ursprünglich zwei Türmen der hier vorbeiführenden Stadtmauer erhalten geblieben. An diesem ehrwürdigen Wächter in moderner Zeit vorbei, tritt man ein in den Park Schöntal und erreicht nach einigen Metern das Einkaufszentrum der Stadt, die City-Galerie.

Zur Würzburger Straße hin begrenzt die Sandkirche die Fußgängerzone. Hier befand sich bis zur Zerstörung im Zweiten Weltkrieg ein Stadttorbogen. Die Sandkirche selbst, der Überlieferung nach eine Wallfahrtskapelle, wurde 1756/57 als Saalbau errichtet, an dessen Nordseite sich ein Turm lehnt. Sehenswert sind ein Hochaltar aus Stuckmarmor, dessen Vesperbild aus dem 15. Jahrhundert stammt, und die Deckenmalerei von Johannes Zwick aus der Erbauungszeit, gestiftet von Erzbischof/Kurfürst Johann Friedrich Carl von Ostein.

Am Haus Sandgasse Nr. 26 befindet sich eine Erinnerungstafel, die darauf aufmerksam macht, daß die Wiege der Herrenkonfektion in Aschaffenburg stand. Hier eröffnete 1874 der Schneider Johann Desch aus dem nahen Glattbach eine Werkstatt, aus der sich schließlich die Großunternehmen der indu-

striellen Herstellung von Bekleidung entwickeln sollte.

Altstadtfriedhof

Neben dem gegenüber vom Park Schönbusch liegenden Waldfriedhof (seit 1949) gibt es mitten in der Stadt eine weitere, ältere Begräbnisstätte, den 1809 eingeweihten Altstadtfriedhof. Nach mehreren Erweiterungen, unter anderem mit der Integrierung einer jüdischen Abteilung, und der Erbauung des Leichenhauses im Jugendstil, ist der Altstadtfriedhof eines der bedeutendsten Kulturdenkmäler dieser Art in Deutschland; begraben sind hier neben zahlreichen lokalen Persönlichkeiten auch der Schriftsteller Wilhelm Heinse und der Dichter Clemens Brentano.

Mainufer

Genug vom Alltagstrubel einer Stadt. Vom Schloß Johannisburg aus steigt man über ein paar steile Treppen durch ein steinernes Tor hinunter zu den erhöhten Ufern des Maines. Vorbei am „Kräutergärtlein“, angelegt, um die Küche der Schloßweinstuben zu „würzen“, entlang der Schloßmauer, durch die Arkaden, über romantische Brücken und verschlungene Wege, vorbei am Pavillon, hin zum Pompejanum.

Pompejanum

Hoch über den Ufern des Flusses leuchtet dieses Wahrzeichen für das „Bayerische Nizza“ in neu erstrahltem Glanze. Diese freie Nachbildung einer römischen Villa des Castor und Pollux aus der 79 n. Chr. nach einem Versuv-Ausbruch verschütteten Stadt Pompeji, ließ der bayerische König Ludwig I. in den Jahren von 1840 bis 1848 von seinem Münchner Hofbaudirektor Friedrich von Gärtner errichten. Witterungseinflüsse ließen im Laufe der Jahre die farbenprächtigen Wandmalereien von Joseph Schwarzmann und Christoph Nilson verblassen, so daß der Aschaffenburg Maler Adalbert Hock rund fünfzig Jahre später bereits neue Ausmalungen vornehmen mußte; und im Zweiten Weltkrieg wurde auch das Pompejanum ein Opfer der Bombenangriffe.



Pompejanum und Schloß Johannsburg
(nach einer Farbradierung von Gunter Ullrich)

Nach provisorischen Konservierungen begann ab 1960 die Wiederherstellung dieses Bauwerkes „europäischer Einmaligkeit“. In jahrzehntelanger Restaurierungsarbeit entstanden Vorhof und Atrium, Damen-, Herren- und Sklavengemächer sowie das wunderschöne Viridarium mit den prächtigen Wandmalereien neu. Heute beherbergt dieses Kleinod mit seinem südländischen Charme in den der Öffentlichkeit zugänglichen Räumen im Erdgeschoß römische Kunstwerke der Staatlichen Antikensammlungen und Glyptothek München.

Unterhalb des Pompejanums reifen die Trauben für einen ganz besonderen Tropfen. Auf diesem „Wingert“ wird von der Stadt Aschaffenburg und der Staatlichen Verwaltung der Bayerischen Schlösser, Gärten und Seen ein Wein angebaut, der seinen Namen nach diesem Bauwerk bekommen hat, und als „Pompejaner“ ausgeschenkt wird – allerdings nur zu offiziellen Anlässen.

Kapuzinerkloster

Unweit des Pompejanums begrenzt die Klosteranlage der Kapuziner den Schloßgarten. 1620 rief Erzbischof/Kurfürst Johann Schweikard von Kronberg, der Schloßerbauer, den Orden des hl. Franziskus nach Aschaffenburg und schenkte ihm 1626 den Garten neben dem Schloß, damit hier eine Klosteranlage mit Kirche errichtet werden konnte. Durch eine Brandkatastrophe wurde 1813 der gesamte Komplex vernichtet. Erst 1909 waren sämtliche Wiederaufbauarbeiten abgeschlossen. Im Zweiten Weltkrieg wurden Kloster und Kirche erneut zerstört. Bei den Wiederaufbauarbeiten erfuhr der Gesamtkomplex eine Umgestaltung: Während die alte Kirche nach Süden ausgerichtet war, wurde der Neubau nach Westen orientiert und vermittelt somit den Eindruck eines Querbaues. Über dem Eingang befindet sich eine Sandsteingruppe mit der hl. Elisabeth, die einem Bettler etwas zu trinken reicht. Diese Figur ist dem Bildhauer Zacharias Juncker um 1627 zuzuordnen.

Vom Schloßgarten aus gelangt man auch hinunter zur Mainpromenade, stößt hier auf noch gut erhaltene Reste der alten Stadtmauer, in die das Theoderichstor integriert ist, benannt nach dem Mainzer Erzbischof/Kurfürsten Theoderich Schenk von Erbach, der im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts die „Einsenkung“ zwischen dem Schloßberg und dem nördlich davon gelegenen Hügel, auf dem das Kapuzinerkloster steht, mit einer Wehrmauer umfassen ließ; das Wappen des Theoderich Schenk von Erbach ziert das Tor. Von zeitgeschichtlicher Bedeutung sind die Hochwasser-Markierungen, die die Höchststände des Mainpegels vergangener Jahrhunderte anzeigen.

Beim Spaziergang entlang des Mainbogens hat man die schönsten Blicke auf die Stadtsilhouette sowie auf die Stadtteile Leider und Nilkheim jenseits des Flusses. Angrenzend an den großen Festplatz (früher Exerzierplatz) liegen das Schulzentrum, die Eissporthalle, das Hallen- und das Freibad.

Im Stadtteil Leider bietet die Unterfrankenhalle rund 5 000 Zuschauern Platz bei sportli-

chen Veranstaltungen und Konzerten, ebenso das Stadion des „SV Viktoria 1901“, Schauplatz der Heimspiele des Fußballklubs und der „Stallions“.

Neben Entspannung und Erholung inmitten einer reizvollen Landschaft kann man entlang der Mainpromenade, im Fischer- und Schifferviertel, Geschichte mit etwas Phantasie lebendig erleben. Einst wohnten und arbeiteten hier die Fischer, im Volksmund „Kumbeern“ genannt, nutzten den Main als Ertragsquelle. Alte Stadtansichten zeigen Leinenreiter, die vor dem Einsatz von Kettenbooten die mit reichen Gütern beladenen Schiffe mainaufwärts zogen.

Parkanlagen – kultivierte Natur

Die Stadt Aschaffenburg bietet neben steinernen Zeugnissen der Vergangenheit und modernen öffentlichen Einrichtungen noch weitere Sehenswürdigkeiten, die alle zur gleichen Zeit, gegen Ende des 18. Jahrhunderts, entstanden sind und die vor allem der Entspannung und Erholung dienen: Die historischen Landschaftsgärten Schönbusch mit dem Nilkheimer Park, Schöntal, Schloßgarten und Fasanerie. Nicht unerwähnt bleiben darf auch die „Großmutterwiese“, eine Grünfläche mit dem Ludwigsbrunnen, erbaut zu Ehren König Ludwigs I. von Bayern.

Schönbusch und Nilkheimer Park

Nach dem Vorbild der englischen Landschaftsgärten, die seit dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts „jenes Naturgefühl vermitteln“, das ihr bedeutendster Vertreter, Jean Jacque Rousseau, propagierte, ließ Erzbischof/Kurfürst Friedrich Carl Joseph von Erthal 1775/76 den „schönen Busch“ mit einem Sommerschloßchen errichten; verantwortlich für die Planung und Ausführung waren Erthals „Erster Staatsminister“, Wilhelm Graf von Sickingen, der Gartenarchitekt Emanuel d'Herigoyen und, nach Sickingens Ausscheiden 1792, der Architekt Friedrich Ludwig Skell. Alle fanden hier, vor den Toren der Stadt, ideale Bedingungen um Wege und Gelände, Wiesen mit Baumgruppen, Bäche, eine Insel mit exotischen Hölzern und garten-



Freundschaftstempel im Park Schönbusch
(Linolschnitt von Gunter Ullrich)

architektonische Staffagen anzulegen; der „untere See“ kam 1776, der „obere See“ 1783 hinzu. Parallel zu den See-Planungen hatte auch der Bau des Schloßchens begonnen, der 1782 abgeschlossen werden konnte. Es folgten Dörfchen, Freundschaftstempel, Philosophenhaus, Hirtenhäuschen und so weiter; den Irrgarten gibt es erst seit 1829. Unübersehbar ist auch ein Denkmal in der Kleinen Schönbuschallee, das dem Bildhauer Zacharias Juncker d. Ä. zugeschrieben wird und an den Johanniterordensritter Johann Walter von Kerpen erinnert, der hier am 6. Februar 1627 im Alter von 25 Jahren ermordet worden ist.

Heute ist der Schönbusch, die „erste vollständige Anlage eines Landschaftsgartens der klassischen Stufe in Deutschland“, eine vielbesuchte Parkanlage, und das nicht nur zu wärmeren Jahreszeiten.

Auf Grund seiner geographischen Nachbarschaft bilden Schönbusch und Nilkheimer Park eine Einheit, denn mit der Gestaltung des „schönen Busches“ wurden die Gebäude eines

bei Nilkheim gelegenen Hofgutes in die Gartenkultur als Randstaffage und als willkommene Verkörperung ländlich-bäuerlicher Art einbezogen. Ursprünglich ein Obstthain, wurde das spätere Parkgelände im Auftrag Erthals einschließlich des dazugehörenden Anwesens 1780 renoviert und erweitert, neue Wohnungen und Wirtschaftsgebäude errichtet; 1811 verkaufte es Erthals Nachfolger Dalberg an den Kämmerer und Oberstleutnant der Landwehr, den Förderer der evangelischen Kirche, Kunstsammler und Mäzen, Carl Constantin Viktor von Mergenbaum, der zu den bereits bestehenden Garten- und Wohnanlagen weitere hinzufügen ließ und als der eigentliche Gestalter des Ökonomiehofes und seiner Parkanlage gilt.

Im Laufe der Jahre, bis zu Mergenbaums Tod 1845, konnte der Park mit Schlöbchen einschließlich Spiegelsaal, Obelisk, Tempel, Sphinx und zwei Brunnentrögen für das Hofgut verschönert beziehungsweise ergänzt wer-

den; auch „Garten- und Wasserfeste mit Feuerwerk und bengalischer Beleuchtung“ wurden gefeiert; Gast war einige Male auch König Ludwig I. Nach Mergenbaums Ableben wechselten die Besitzer, Parkanlage und Hof veränderten sich; ab 1965, nachdem die Stadt Aschaffenburg zum zweiten Mal Eigentümer des Gesamtkomplexes geworden war, begann eine gründliche Renovierung, bezogen Garten- und Friedhofsamt sowie Werkstätten des Naturwissenschaftlichen Museums die Gebäude; der Park dient heute nicht nur als Ausflugsort, sondern auch als Kulisse für musikalische Darbietungen und Feste. Eine Sehenswürdigkeit am Rande des Parkes ist das Römerbad, 1974 vom Gelände der Zellstoffwerke in Stockstadt hierher verlegt.

Schöntal

Seit 1780 war Friedrich Ludwig Skell für die Anlegung des „schönen Thales“ verantwortlich, das die „landschaftspark-verliebten



Schöntalruine (Holzschnitt von Thomas Ratzka)

Regenten Erthal und Dalberg zu nutzen wußten. Ursprünglich, Mitte des 15. Jahrhunderts, war das Schöntal ein Tierpark, der im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts von Erzbischof/Kurfürst Kardinal Albrecht von Brandenburg erweitert und mit einer baulichen Anlage, der Kirche zum heiligen Grab, „verziert“ wurde. Dieses kleine Gotteshaus, ein Geschenk des Kardinales an die Beginen (karitative Ordensgemeinschaft ohne feste klösterliche Regeln) sollte jedoch unvollendet bleiben, denn nach Albrechts Tod 1545 hatte sein Nachfolger, Sebastian von Heusenstamm, andere Sorgen: Der Schmalkaldische Krieg 1547 und der Markgräflerkrieg 1552 erforderten alle verfügbaren Gelder; somit blieb es eine gespenstische Ruine, ein Zeitzeugnis, das bis in die Gegenwart nichts von seiner Anziehungskraft verloren hat. Magnolienhain, Duft- und Tastgarten, Ruhebänke inmitten einer Pflanzenvielfalt, Schwäne und Enten auf dem See, Eichhörnchen und Vögel auf den Wiesen, die Ruine auf der Insel im von Sckell angelegten See, ergeben ein gartenarchitektonisches Ensemble, das zur Hebung der Lebensqualität und zur Verschönerung Aschaffenburgs beiträgt. Und da ist noch das Offene Schöntal, das sich einst bis zum Kapuzinerkloster hinstreckte. Es ergänzt und verlängert zugleich die inmitten der Stadt gelegene „grüne Lunge“.

Schloßgarten

Nördlich vom Schloß Johannisburg befindet sich der bereits erwähnte Schloßgarten, ebenfalls angelegt im englischen Stil. Emanuel d'Herigoyen ließ hier an der Stelle eines ehemaligen Mauerturmes den „Frühstückstempel“ erbauen, den man vom Schloß über einen Promenadenweg, den „Kapuzinengang“, erreichen kann, um den faszinierenden Anblick über das Maintal zu genießen.

Fasanerie

Friedrich Carl Joseph von Erthal ließ, nachdem er das Gelände an der „Großmutterwiese“ 1779 käuflich erworben hatte, eine Anlage zur Aufzucht von Fasänen errichten; zusätzliche Staffagebauten und Wirtschaftsgebäude erfüllten schließlich ihre gartenplanerische Aufgabe: Den durch die Stadt hindurchlaufenden Grünzug abzuschließen und damit die Überleitung in die freie Natur zu ermöglichen.

Ein kleiner See, Spazierwege und das am Anfang stehende Andrians-Denkmal (in Erinnerung an den 1824 bei einem Duell tödlich verletzten Forstkandidaten Ferdinand Freiherr von Andrian), Restaurant, Biergarten und ein schöner großer Abenteuerspielplatz, haben die Fasanerie zu einem beliebten Ausflugsziel werden lassen.



Aschaffenburg, Altstadt (Ausschnitt aus dem Ölbild von Gunter Ullrich)

Die Städtische Galerie in der ehemaligen Jesuitenkirche

Einer der markantesten Bauten im Altstadtbereich ist sicherlich die von 1619–1621 erbaute Jesuitenkirche, die bald nach ihrer Fertigstellung nicht nur als Gottesdienstraum für die Jesuiten diente, sondern auch als Studienkirche für das vom Orden betriebene, benachbarte Gymnasium; und bei dieser Nutzung blieb es bis zu ihrer Zerstörung im Zweiten Weltkrieg. 1950 begannen Sanierungsmaßnahmen, die sich über einen langen Zeitraum hinzogen. 1969 wurde die Kirche von der Stadt erworben, 1973 stimmte das bischöfliche Ordinariat Würzburg einer Profanierung zu, und am 1. Dezember 1976 wurde der ehemalige Sakralraum seiner neuen Bestimmung als Kunstaustellungsraum zugeführt.

Die Kirche bildete seit langem ein bauliches Ensemble mit dem ehemaligen Jesuitenkolleg, das nun als „Fachoberschule“ genutzt wurde und von daher verwaltungsmäßig dem Schulverwaltungsamt zugeordnet war. So oblag es auch diesem Amt, die Ausstellungstermine an interessierte Künstler zu vergeben. Die äußerst günstigen Bedingungen der Stadtverwaltung für die Vermietung dieses außergewöhnlichen Ausstellungsraumes (die Nutzungsgebühr von 280,- DM pro Woche deckte noch nicht einmal die Energiekosten), hatte zur Folge, dass die Jesuitenkirche bald für viele Jahre im voraus ausgebucht war. Auch war es bei dieser Art der Terminvergabe nicht möglich, ein Ausstellungenskonzept zu entwickeln. Es entstand schließlich ein buntes Kaleidoskop, in dem Künstler von Rang ebenso vertreten waren wie in Blumenaquarellen dillettierende Hausfrauen.

Die allgemeine Unzufriedenheit mit dieser Ausstellungspraxis kanalisierte sich schließlich in einer Bürgerinitiative, von der der Vorschlag ausging, die Jesuitenkirche zu einer städtischen Galerie zu machen. Oberbürgermeister Dr. Willi Reiland griff diesen Vorschlag auf und betraute Dr. Brigitte Schad, die bereits im Stadt- und Stiftsarchiv für das Ausstellungswesen zuständig war, mit der Lei-



Die Jesuitenkirche

Foto: Peter Rogowsky

tung dieser vom 1. Dezember 1990 an als städtischer Galerie geführten Einrichtung.

Weil zu diesem Zeitpunkt der sakrale Ausstellungsraum für die folgenden sechs Jahre vollständig, für den Zeitraum 1997/2000 bereits teilweise vergeben war, mußte die neue Leiterin zunächst einmal „tabula rasa“ machen; das heißt, alle vorgemerkten Termine kündigen, um selbst ein neues Ausstellungenskonzept realisieren zu können. Dieses sah von Anfang an ein „Mischprogramm“ vor, das mit Ausstellungen der klassischen Moderne der Galerie ein neues Publikum von außerhalb bringen und dem Haus zu einem Namen im Großraum Rhein-Main und in Nordbayern verhelfen sollte; zu anderen sollten aber auch gute Künstler der Region und junge Nachwuchskünstler ein Ausstellungsforum erhalten. Schließlich war es die Absicht der Galerie-Leiterin, wenigstens einmal pro